

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

107 (9.5.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 35

Die gewerkschaftliche Organisation ein Unglück?

Die „Evangelische Frauenzeitung“, Organ des Deutsch-
evangelischen Frauenbundes, ist in großer Sorge und Angst.
Sie fürchtet, daß die gewerkschaftliche Organisation der Dienst-
boten weitere Fortschritte machen werde. Die Sozialdemokra-
tie — soll heißen die freien Gewerkschaften — habe in verhält-
nismäßig kurzer Zeit über 6000 Dienstboten organisiert und
die christlichen Gewerkschaften haben sich vorbehalten, überall da
zu organisieren, wo die Hausfrauen unterlassen, es zu tun.
Das Schlimme sei nun, daß sowohl die freien wie die christ-
lichen Gewerkschaften die Mädchen gewerkschaftlich orga-
nisieren und man müsse wissen, daß „die gewerkschaftliche
Organisation der Dienstboten ein Unglück bedeuten würde für
das Familienleben und somit für unser ganzes Volk... Die
gewerkschaftliche Organisation strebt danach, die Lage der Dien-
sten möglichst zu bessern, ohne irgend welche Rücksicht darauf
zu nehmen, ob der Arbeitgeber, d. h. hier die Familie, darunter
leidet oder nicht.“

Das Mägdlein sieht den Reibstundentag, festbestimmten
Stundenlohn, bezahlte Ueberstunden und — o Grauen — den
Streik in nächster Nähe gerückt und forbert zur schleunigen
Gründung von Hausfrauen- und Dienstbotenvereinen auf, in
denen selbstverständlich die Hausfrauen die Führung haben
werden. Es schließt mit dem Ausruf: „Man muß wissen, daß es
eine brennende Pflicht aller Ortsgruppen des Deutsch-evange-
lischen Frauenbundes ist, die Organisation aufzunehmen, um
unser Familien- und Volksleben zu bewahren vor der gewer-
kschaftlichen Organisation der Dienstboten.“

Leider sind die Dienstbotengewerkschaften noch nicht so weit,
wie die „Evangelische Frauenzeitung“ fürchtet, aber es ist
dringend notwendig, an ihrer Entwicklung zu arbeiten, damit
sie stark genug werden, die Interessen der Hausangestellten
gegenüber denen der vereinigten Arbeitgeberinnen mit dem
notigen Nachdruck zu vertreten.

Kleine Nachrichten.

83 000 Pariserinnen verlangen das Wahlrecht. Die Pari-
serinnen haben während der letzten Parlamentswahlen eine
enge Propaganda für das Frauenwahlrecht entfaltet, die darin
gipfelte, daß eine Probeabstimmung für das Frauenwahlrecht
vorgenommen wurde.

Auf besonderen „Wählerinnen-Karten“, die die stark unter-
drückte Aufschrift trugen: „Ich wünsche zu wählen“, sollten
dieser Frauen, die das Wahlrecht verlangen, ihre genauen
Adressen einschicken. Die Karten wurden in besonderen Lokalen
gesammelt. Auf diese Weise haben sich, wie jetzt ein Berliner
Blatt mitteilt, 83 572 Frauen für das Frauenwahlrecht erklärt,
und zwar wurden am meisten Unterschriften in den Arbeiter-
vierteln von Paris gesammelt.

Die ganze Aktion hat natürlich keine große praktische Be-
deutung, aber sie hat ganz zweifellos dazu beigetragen, in weite-
ren Kreisen Interesse für die Frauenwahlrechtsbewegung zu
erwecken und den Eifer der in der Bewegung stehenden Frauen
zu erhöhen.

Einen kleinen Erfolg haben die englischen Frauen zu ver-
zeichnen. Von den 14 Frauen, die als Kandidaten zu den Urban
District Councils aufgestellt waren, sind 6 gewählt worden,
und zwar 2 Unabhängige, 2 Fortschrittliche und zwei, deren
Parteiangehörigkeit nicht angegeben ist.

Die Urban District Councils sind Lokalbehörden, denen
vor allem die Gesundheitspflege obliegt. Sie übernehmen die
Wohnungsinspektion und Fabrikinspektion in bezug auf die ge-
sundheitlichen Einrichtungen, die Sorge für genügende Zu-
leitung reinen Wassers für jedes Wohnhaus, die Vorzüge ge-
gen die Verbreitung ansteckender Krankheiten, Inspektion der
Meiereien, Vernichtung ungesunder Milch oder anderer zum
Kauf angebotener Lebensmittel, und außerdem sind ihnen noch
eine Reihe anderer nicht minder wichtiger Aufgaben übertragen.
Ihr Tätigkeitsgebiet eignet sich vorzüglich für die Frauen, und
es wäre nur zu wünschen, daß mehr Frauen in die District
Councils gewählt würden.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeit-
schriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Deutsche Arbeiterhochzeitung. Monatschrift zur Förde-
rung der Schachspielkunst in Arbeiterkreisen. Herausgegeben
und redigiert von W. Wingeled. München, Landsbühler
Mee 14. Erschienen ist Nr. 4 des 6. Jahrgangs. Wir nennen
aus dem Inhalt der 16 Seiten starken Nummer: 19. Kongreß
des deutschen Schachbundes am 18. Juli bis gegen Mitte August

1914 in Mannheim; zum 16. Preisauschreiben des „Kupfer-
taler Wochenblatt“; Aus der Schachwelt; Schachliteratur; Das
Simultanpiel; Schach! Ein Gedicht für Arbeiter. Weiter ent-
hält das Heft eine Anzahl guter Partien und ebenso einige
Probleme.

Die Aufgaben des proletarischen Jugendauschusses. Winke
und Rathschläge von Richard Kronick. Herausgegeben von der
Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands. Verlag
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

In der Broschüre sind die in mehrjähriger, praktischer Ar-
beit gesammelten Erfahrungen eines proletarischen Jugend-
leiters niedergelegt, die für proletarische Jugendfunktionäre,
besonders die kleineren Orte, mannigfache brauchbare Anre-
gungen bringen.

Der Preis der Schrift beträgt im Buchhandel 20 Pfg.,
Jugendauschüsse erhalten die Broschüre zum Selbstkostenpreis.

Der Selbstkostenpreis für Küche und Haus. Ein Rezeptbuch
zur einfachen Herstellung von Bedarfsartikeln für jeden Haus-
halt, kosmetischen Präparaten usw., zu deren Herstellung keine
kostspieligen Apparate nötig sind, nebst Rathschlägen für Küche
und Haus. Von Const. Beck. Preis 1,30 Mk. franko. Ver-
lagsanstalt G. Wiegand, Wiesbaden.

In dem Lehrbuche werden durchaus praktische, in Küche
und Haus gehörige und noch vielfach unbekannt Rezepte für
Selbstfabrikation geboten, die aber auch geeignet sind für den
Wiederverkauf und fleißigen Leuten eine gute Ergänzungs-
möglichkeit schaffen können.

Wie treibt man faule Forderungen ohne viel Kosten ein?
Statgeber und Formularbuch von M. Burgemeister. Mit An-
hang: Das Wechselstempelgesetz. Preis 1,10 Mk., in Reinen
band 1,25 Mk. Geseftverlag L. Schwarz u. Comp., Berlin S.
14, Dresdenerstr. 80.

Wir Volksschullehrer und die Sozialdemokratie. Ein Volk-
schullehrer wendet sich hier an seine Amtsbrüder. Er zeigt ihnen
den Kampf der Arbeiterschaft um ein höheres Menschentum,
er deutet die Ursachen auf, die heute eine wirkliche Erziehungs-
arbeit an den Kindern des Volkes unmöglich und darum jedem
ernststrebenden Lehrer seinen Beruf erschweren. Der Verfasser
schließt mit der Aufforderung an die Kollegen und Kolleginnen:
„Wer von Euch an dem Halbheilsideal des Liberalismus irre
geworden, wer als wahrer Jünger Pestalozzis die Widerstände
spürt, die lähmend sich vor seine Arbeit stellen, der ver-
theile sich in das Studium der Arbeiterbewegung, die Ideenwelt
des Sozialismus.“

Die Schrift, die nicht allein für die Lehrer, sondern auch
für jeden sich für Erziehungs- und Schulfragen interessierenden
Genossen lesenswert ist, kostet 30 Pfg., ein besser ausgestattete
Ausgabe 1 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder
direkt vom Verlage der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer
G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Die Berufskrankheiten der Maler, Antreiber und Lackierer.
Von A. b. Fied. (Heft 39 der Arb.-Ge.-Bibl.) Verfasser,
der auch in dem Wehischen Handbuch der Arbeiterkrankheiten
die Gesundheitsgefahren dieser Berufe eingehend behandelt
hat, bringt zunächst eine Uebersicht über die Arbeitsna-
weise und die in diesen Gewerben verwendeten Materialien:
die Farbstoffe, die Bereitung der gebrauchsfertigen Farben,
Firnisse, Lacke usw. werden in ihrer Bedeutung für die Ge-
sundheit besprochen. In einem 2. Kapitel die Berufs-
schädlichkeiten: Ueberanstrengung, Unfallgefahren, Tem-
peratureinflüsse, Körperhaltung, Hautschädigungen, Dämpfe
und Dünste. Staubentwicklung und Giftwirkungen. In einem
3. und 4. Kapitel die Krankheiten der Malerarbeiten:
die Atmungsorgane (Tuberkulose), der Verdauungs-, der
Kreislauforgane, Rheumatismus, Gicht, Blutarumt, Augen-
leiden sowie in besonders ausführlicher Weise die eigentliche
Gewerkekrankheit dieser Berufe: die Bleivergiftung
und ihre Verhütung.

Im Anhang ist das vom Kaiserlichen Gesundheitsamt be-
arbeitete Blei-Merkblatt abgedruckt.

Das Heft sollte in der Hand jedes Malerarbeiters sein, zur
Beachtung und als Nachschlagewerk fleißig benutzt werden, damit
diese verbreitetsten und schlimmsten aller gewerblichen Vergif-
tungen seitens der gesunden Berufsgenossen in ihrer ganzen
Bedeutung gewürdigt und durch strenge Befolgung der hygie-
nischen Vorschriften soweit zurückgedrängt werde, wie es ohne
gesetzliches Verbot der giftigen Farben möglich ist. Der Preis
jedes Heftes beträgt 20 Pfg. Eine Ausgabe in besserer Aus-
stattung kostet 60 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
sowie direkt vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts Paul
Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 35.

Karlsruhe, Samstag den 9. Mai 1914.

34. Jahrgang.

Religion und Staat.

Die Religion soll nie die Zwangsanstalt des Staates
für ihre Zwecke in Anspruch nehmen; denn die Religion ist,
so wie die Liebe des Guten, innerlich im Herzen und un-
sichtbar, und sie erscheint nie in der äußeren Handlung,
welche, obwohl sie dem Gesetze gemäß ist, aus ganz anderen
Triebfedern hervorgegangen sein kann; der Staat aber
vermag nur das zu richten, was vor Augen liegt; die Re-
ligion ist Niemandem aber zwingend, und nichts ist voll-
kehrter, als Liebe erzwingen zu wollen. Ebensovienig soll
der Staat sich der Religion für seine Zwecke bedienen wol-
len... er muß erzwingen können, was er begehrt, und
nichts begehren, als das, was er erzwingen kann.

J. G. Fichte.

Wilhelm Wolff.

(Zu seinem fünfzigsten Todestage am 9. Mai.)

Fünfzig Jahre sind am Samstag vergangen, seit Wil-
helm Wolff, der treueste Freund von Karl Marx und
Friedrich Engels, im Brüsseler Exil, zu Manchester in
England gestorben ist. Wohl selten hat ein Mann dem
Vorstufen so furchtlos und mutig ins Auge geblickt,
aber selten ist auch einer bei der jüngeren Generation so
in Vergessenheit geraten, als gerade dieser kühne, treue
und edle Vorkämpfer des Proletariats, wie ihn unser Al-
teister in seiner Widmung des ersten Bandes des „Kapi-
tal“ nannte. Darum gilt es in Wolff heute einen ver-
dienstvollen Toten zu ehren, einen Mann von geradem,
unbeugsamem und trotzigem Charakter, den weder die
Martern des Kerkers noch die Leiden des Exils in seinem
unermüdeten Kampfe für die Sache des Proletariats er-
schüttern konnten.

Wilhelm Wolff, der am 21. Juni 1809 zu Tarnau in
Schlesien geboren, war der Sohn eines in gutsherrlichem
Fronverhältnis stehenden ostelbischen Bauern. Er hat so-
mit nicht nur die Schindereien der Erbkuntertänigkeit, die
zwar in der Theorie 1810 aufgehoben worden war, aber
in der Praxis immer noch fortbestand, an eigenen Leiden
erfahren, sondern auch die darauffolgende Periode des
famosen Bauernlegens aus nächster Anschauung mit er-
lebt. Durch diese Erlebnisse seiner Kindheit war der Haß
gegen das altpreussische Regime mit seiner gutsherrlichen
Diktatur in dem Bauernjungen wachgerufen worden und
sollte ihn bis an sein Ende befehlen. Da Wilhelm großes
Talent zeigte und es der Lieblingswunsch der Mutter trotz
aller Bedrücktheit war, ihn nach dem nahen Schweidnitz
aufs Gymnasium zu schicken, gab es mit dem gnädigen
Herrn ob dieser Vermessenheit heftige Kämpfe, schließlich
gab dieser doch die Erlaubnis dazu und der Bauernsohn
kam aufs Gymnasium und später nach Breslau auf die
Universität. Hier bildete er unter den größten Entbeh-
rungen seinen Geist an den Werken des klassischen Alter-
tums, ohne dabei die Wirklichkeit aus dem Auge zu ver-
lieren. Angestodt von dem Idealismus, der die damalige
akademische Jugend befeelte, war er Mitglied der Bur-
schenchaft und, wie so viele, anfänglich der Demagogenbe-
gehr 1834 verhaftet worden. Nachdem er lange hin und her
geschleppt, wurde er endlich zu längerer Festungshaft auf
Silberberg verurteilt, wo er mit Fritz Reuter und anderen
großen Geistern der damaligen Zeit zusammenkam. Da
seine Gesundheit in den feuchten Kasematten sehr litt, ließ
ihn die Regierung 1839 wieder frei. Auf eine Anstellung
bei der Behörde war nicht zu hoffen, und so nahm er denn
eine Stelle als Hauslehrer bei einem polnischen Guts-
besitzer an, wo er, nach Engels Zeugnis, die glücklichsten
Jahre seines Lebens verbrachte. Gegen Ende des Jahres
1845 sollte er sich eines Verbrechen schuldig gemacht
haben, von dem ihm selbst nichts bekannt war. Da er aber

die preussische Gerichtspraxis zur Genüge kannte, entzog
er sich aller Schikanierungen durch die Flucht nach London,
wo er bald öffentlich in dem dortigen Kommunistenverein
auftrat. Von hier aus ging er jedoch weiter nach Brüssel,
wo er zum erstenmale mit Marx und Engels zusamen-
traf.

In der belgischen Hauptstadt war damals unter Marx
Leitung das Zentrum der kommunistischen Bewegung.
Alles, was nach politischer Betätigung im Sinne der ehe-
maligen „Rheinischen Zeitung“ verlangte, hatte sich hier
um Marx geschart, und so war es auch kein Wunder, daß
der Breslauer „Kasemattenwolf“ — einen Weinamen, den
er dadurch erhalten, daß er während seiner Studienzeit in
die elenden Kellerwohnungen der Breslauer Arbeiter
hinabgestiegen war, und eine Schilderung ihrer traurigen
Zustände veröffentlicht hatte — hier bald sein Domizil
aufschlug. Die revolutionäre Gärung, welche auch in
Belgien zum Durchbruch kam, wurde jedoch von der Re-
gierung bald unterdrückt, und Wolff fand es an der Zeit,
mit seinen Freunden wieder nach Deutschland zu gehen,
zumal es hier nach den Ereignissen des 18. März entschei-
dender Männer bedurfte. Eine zeitlang wirkte er in Schle-
sien, bis am 1. Juni 1848 in Köln die „Neue Rheinische
Zeitung“ erschien. Dort fanden sich alsbald die besten
Geister zusammen, und auch Wolff kümmerte nicht. Hier
wirkte er im Kreise seiner Freunde außerordentlich auf-
opfernd. Mit scharfer Satire und unbergleichlichem Hu-
mor geißelte er die Schäden der reaktionären Verwaltung
und die Beschränktheiten der Fürsten; auch als Volksred-
ner erlangte er bald einen Ruf. Nach dem kleinen Belage-
rungszustand durfte er sich in Köln nicht mehr öffentlich
sehen lassen, da sowohl er, wie auch die anderen Redak-
teure von der Polizei verfolgt wurden, jedoch unter einer
Verkleidung tat er auf der Redaktion seine Pflicht im
Dienste des Volkes weiter. Am 8. März 1849 wurde
Wolff mitgeteilt, daß polizeilicherseits nichts mehr zu be-
fürchten sei, und nun begann er eine ungemein scharfe
Kampagne gegen die preussische Regierung und die schle-
sische Feudalherren, die ihren stärksten Ausdruck in den
sechs Artikeln fand, die unter dem Namen „Die schlechte
Milliarde“ bekannt sind. Wie ein zündender Blitzschlag
fielen diese Aufsätze in die gärende Atmosphäre. Die Num-
mern, die sie enthielten, wurden zu vielen Tausenden ver-
vielfältigt und unter der schlesischen Landbevölkerung ver-
breitet. Denn hier, wo die feudale Schröpfung der Bauern
seit Jahrhunderten am ärgsten war, hoffte Wolff die un-
terdrückte Bevölkerung am ersten zum Losschlagen zu be-
wegen. Doch schon am 19. Mai wurde dem Wirken der
„Neuen Rheinischen Zeitung“ ein Ende bereitet: Wolff
erhielt von Breslau ein Mandat zum Frankfurter Parla-
ment. In der faulen Stidluft, die dort herrschte, war es
der gefährlichste Redner. In der Sitzung vom 26. Mai
verlangte er entschieden, daß der Reichsverweser sowie seine
Minister für vogelfrei erklärt würden, da sie Verräter an
der Volks Sache seien. Die bürgerlichen Gelden vermochten
sich natürlich zu dieser Konsequenz nicht aufzuschwingen,
und unter dem Beifall der tobenden Mehrheit entzog ihm
der Präsident das Wort. Nach der Sprengung des Par-
laments durch die württembergischen Truppen irrte Wolff
eine zeitlang in der Schweiz und Belgien umher, wobei er
die größten Entbehrungen litt. 1851 ging er nach Eng-
land, wo er wieder mit seinen alten Freunden von der
„Neuen Rheinischen Zeitung“, Marx und Engels, zusamen-
mentraf. Er wie seine Freunde waren in politischer Sin-
sicht völlig brach gelegt, denn die Kontrerevolution wirkte
allenthalben. Die öffentliche Agitationsarbeit war völlig
ausgeschaltet und so bildeten ernste wissenschaftliche Stu-
dien, als deren Resultat 1859 Marxs „Kritik der politi-
schen Ökonomie“ erschien, die Beschäftigung unserer
Alten. Wolff war es unter den größten Schwierigkeiten



gelungen, sich eine bescheidene Existenz als Hauslehrer zu gründen. In stetem Freundschaftsverkehr mit Marx und Engels, von seinen Zeitgenossen geachtet und von der Bevölkerung ob seines lebenswürdigen Wesens geliebt, starb er am 9. Mai 1864 zu Manchester. Seine Aufsätze hat Mehring vor einigen Jahren neu herausgegeben. Sie sind vom Vorwärtsverlag für 2 Mark gebunden zu beziehen.

Was Wilhelm Wolff im Dienste des Volkes geleistet hat und wie sein Wirken von seinen Freunden eingeschätzt wurde, davon zeugt besser als alle Worte die Tatsache, daß der größte der damaligen kämpfenden Geister, Karl Marx, ihm sein Lebenswerk, das „Kapital“, in wärmsten Worten gewidmet hat. Wolffs Andenken wird durch seine „Schleifische Milliarde“ noch lange fortleben. Es gibt kein zweites Werk, das die Epoche des Bauernlegens, der berechtigten „Regulierungen“, mit solch beißender Ironie und satirischer Schärfe behandelt, als diese Arbeit des ehemaligen schlesischen Bauernjugens. Von keinem andern wurde dem habgierigen und betrügerischen Zunkertum der Fehdehandlung so kühn und entschlossen hingeworfen und die Wahrheit so bitter ins Gesicht geschrien, als gerade von diesem Manne, der einst selbst die Leiden der bäuerlichen Hörigkeit am eigenen Leibe erfahren hatte. Dabei bietet die Rekläre des Buches wegen seiner Schönheit der Sprache und radikalen Konsequenz der aufgestellten Forderungen einen wahren Genuß. Die Donnerworte, die er furchtlos gegen die Regierung schleuderte, nicht achtend der Verlechte in den preussischen Festungswällen und der Leiden des Grils, zeigen in ihm den radikalen Demokraten der alten Schule, der ebenso, wie seine bewährten Grilgenossen Eis zum Tode sich selber treu blieb.

Leider haben sich die glühendsten Wünsche Wolffs nicht erfüllt. Das philisterhafte Bürgertum, das vor der Konterrevolution zu Kreuze kroch, hat die besten Köpfe seinerzeit in ihren Hoffnungen enttäuscht und die Epigonen, die seitdem den Vätern erwachsen, sind erst recht ein trauriges Geschlecht. Aber die Feinde sind dieselben geblieben. Es sind dieselben ostelbischen Granden, die heute die Taschen des arbeitenden Volkes plündern wie damals, sogar die Träger der Namen sind die gleichen geblieben, würdige Söhne ihrer würdigen Väter. Im heutigen Bürgertum aber gibt es keinen Mann, der seiner Vorgänger aus jener großen Zeit würdig wäre, und darum ist es gut, die Schatten der Toten manchmal heraufzubeschwören.

Die internationale Arbeiterbewegung aber wird in Wilhelm Wolff stets einen glühenden Vorkämpfer für die Sache des Proletariats, für Freiheit und Gerechtigkeit ehren und sich immer seiner Ideale würdig zeigen, bis einst doch das Licht triumphiert und die Raubritterburgen samt ihren Bewohnern allenthalben am Boden liegen.

J. Kliche.

Wie schützen wir uns vor Schwindjucht?

Von Dr. Blümel, Halle (Saale), Spezialarzt für Lungenkrankheiten.

Die Tuberkulose der Lunge ist eine übertragbare Krankheit, die in ihrem Verlauf zur Schwindjucht führt. Sie steck vom Menschen zum Menschen an. Gegenüber dieser Gefahr kommen andere Ansteckungsquellen wie Milch, Butter usw. — es sei denn für jüngere Kinder — viel weniger in Betracht. Die Tuberkulose ist aber auch eine Krankheit, die sich vermeiden läßt. Wenn wir trotz eines Rückschlages der Tuberkuloseerbllichkeit von 50 Prozent doch noch soviel Menschen an Tuberkulose erkranken und sterben sehen, so liegt das zum großen Teil daran, daß die Ratsschlage für eine Verhütung der Krankheit zu wenig beachtet werden.

Wie schützt sich der Gesunde vor Tuberkulose, der nicht in der unmittelbaren Nähe oder im eigenen Hause eine Ansteckungsquelle hat? Die kürzeste Antwort ist: Durch Gebirge der Widerstandsfähigkeit seines Körpers und Ge-

nes und durch Vermeidung von allem, was dem gegenüberläuft. Dahin gehört:

1. Eine gesunde Wohnung. Sie muß trocken, sonnig und groß genug sein. Kleine, enge feuchte und lichte Räume bedingen eine vermehrte Krankheitsbereitschaft. Wer tagsüber sich in seinen Wohnräumen wenig aufhält, wähle das beste und größte Zimmer als Schlafzimmer.

2. Sauberkeit. Die Zimmer sollen feucht aufgewischt und gut abgefräut werden. Reinigung des Körpers, Reinhaltung der Kleidungsstücke, genügend häufiger Wechsel der Wäsche, Mundpflege durch Benutzung der Zahnbürste und saubere Gb- und Trinkgeschirre sind von großer Wichtigkeit. Zur Sauberkeit gehört auch ein fleißiges Lüften der Zimmer. Eingeschlossene verbrauchte Luft begünstigt die Entwicklung von Krankheiten, vermindert den Appetit usw. Saubere Betten sind nötig, wenn irgend möglich für Jeden ein eigenes.

3. Zweckmäßige Ernährung. Bier und Wein sind keine Nahrungsmittel, sondern Genußmittel. Als Nahrungsmittel in größerer Menge genossen, wirken sie sogar schädlich. Ihr Preis steht in keinem Verhältnis zu ihrem Nährwert. Wer also mit seinen Einnahmen haushalten muß, lege kein Geld für Alkoholika an. Milch und Kaka o sind wesentlich nützlichere Getränke. Sie dienen gleichzeitig der Sättigung und Ernährung. Wenn Gemüse in manchen Jahreszeiten zu teuer wird, der erinnere sich, daß Reis, gelbe und grüne Erbsen, Linsen und weiße Bohnen einen außerordentlich hohen Nährwert haben im Verhältnis zu dem dafür bezahlten Preis. Fleisch ist ein sehr teures Nahrungsmittel. Wo gespart werden muß, ist sein Verbrauch auch ohne Schaden einzuschränken. Käse ist ein billiger Fleischersatz, ebenso Fische. Kartoffeln sind ein billiges Nahrungsmittel, ebenso Graupen, Gries, Mais, Makaroni und Nudeln. Besonders wertvoll ist das Brot, jedenfalls viel zweckmäßiger als die soviel von Leuten mit gesunden Verdauungsorganen an seiner Stelle genossenen Nährpräparate, wie sie auch heißen mögen, als Sanatogen, Bioion, Biomalz u. a. Der für solche Mittel gezahlte Preis entspricht nicht ihrem Wert für die Ernährung sonst Gesunder, während sie natürlich bei Kranken noch ärztlichen Verordnung schon angezeigt sein können.

4. Ruhe und Arbeit. Wer tagsüber angestrengt arbeitet, braucht nachts seine 8 Stunden Schlaf; Kinder brauchen entsprechend mehr. Ausgedehnter Wirtschausbetrieb, Jagdgelage, Tanzereien, verkürzen die notwendige Ruhezeit und schwächen den Körper wie jeder unfolide Lebenswandel. Auch das übermäßige Rauchen gehört hierher. Gesunde Arbeitsträume und ein ruhiges Arbeiten erhalten die Freude an der Arbeit und die Kraft. Ein immer weiterer Ausbau der gesetzlichen Vorschriften nach dieser Richtung ist ja zu erwarten. Leute, deren Gesundheit durch Schädigungen in diesem oder jenem Beruf gefährdet ist, sollen ihn rechtzeitig wechseln.

5. Abhärtung. Darunter ist zu verstehen: Abwaschung des Körpers mit kaltem Wasser, Luftbäder im Zimmer oder im Freien, Wasserbäder in Schwimmbädern oder in Flüssen. Gewöhnung an Luft (nicht soviel Stubenhocken!) Ausgedehnter Luftgenuß auf Fußwanderungen an Sonn- und Feiertagen, beim Turnen, Rudern, Schlittschuhlaufen und andern körperlichen Übungen, Schlafen in kühlen Räumen bei geöffneten Fenstern erhöht die Widerstandsfähigkeit des Körpers.

6. Gesunde Kleidung. Sie soll nicht zu dicht und nicht zu reichlich sein. Ein Unterhemd und ein Unterbeinkleid genügen; für die Frauen ist ein Unterrock, wenn das Beinkleid warm hält, ausreichend. Männer sollen keinen Gürtel, Frauen kein Korsett tragen und natürlich auch keine Rockbänder. Alle Kleidungsstücke sollen von den Schultern herunter entweder an Trägern, die sich auf dem Rücken kreuzen, oder an Unterleibchen getragen werden.

Die angegebenen Maßnahmen zur Erhaltung der Widerstandsfähigkeit des Körpers gelten in besonderem Maße für die Kinder. Für sie ist Sauberkeit, helle, weite Wohnräume, Genuß der Luft, zweckmäßige Ernährung ein Hauptforderndes. Ist die eigene Wohnung eng, sind bei bescheidenen Verhältnissen für Säuglinge Krippen, für größere Kinder die Wohnkammern tagsüber,

und nachts Schlafpavillons in Anspruch zu nehmen. Gefährdete und schwächliche Kinder erreichen durch Kuren an der Nord- und Ostsee, in Solbädern und Ferienkolonien eine Festigung ihrer Gesundheit.

Wie schützt sich die Umgebung, vor allem der Angehörige von Schwindjüchtigen vor Ansteckung?

Die Antwort lautet: am schlechtesten dadurch, daß sie den Kranken fliehen und meiden wie einen Ausfähtigen. Arbeitskollegen, die einen Lungenkranken aus Angst vor Ansteckung aus seiner Stellung drängen, tun bitter unrecht. Denn der Kampf gegen die Tuberkulose darf niemals zu einem Kampf gegen die Tuberkulösen ausarten. Der Schutz vor Ansteckung mit Tuberkulose ist überall dort nicht schwierig, wo der Kranke sauber ist und die äußeren Umstände günstig sind. Bedrängt man die Kranken, erreicht man nur, daß sie die Krankheitsercheinungen unterdrücken, ihre Tuberkulose verbergen, und so den Gesunden eine Gefahr werden. Wer sich vor der Benutzung der Spuckflasche entsetzt, erreicht nur, daß der Kranke in sein Taschentuch oder auf den Boden spuckt.

Was ist denn an der Tuberkulose ansteckend? Die mit dem Hustenstoß verpflanzten, bazillenhaltigen Tröpfchen und der Auswurf, wenn er so entleert wird, daß er verstanden kann. Schon aus allgemeinen Infektionsrückständen hält sich der Hustende die Hand vor den Mund und wendet sein Gesicht ab. Aus demselben Grunde wird er in geschlossenen Räumen nicht auf den Boden spucken. Also eine Gefahr für Mitarbeiter und andere, die nicht gerade mit kranken Kranken eng zusammen leben, ist nicht vorhanden, wenn sich der Kranke öfter die Hände wäscht und nicht auf den Boden spuckt. Der Schweiß des Kranken, der seinen Dampfkreis anfüllt, die Luft, die er ausatmet, sind ungefährlich und enthalten keine Ansteckungsstoffe.

Eine erhöhte Ansteckungsgefahr bedeutet der Kranke für seine Familie, aber auch die kann sich durchaus schüben. Wird der Auswurf nur in ein mit Flüssigkeit gefülltes Gefäß entleert, oder in die täglich zu säubernde Spuckflasche, so bleibt nur noch die Gefahr zu vermeiden, die die mit dem Hustenstoßen verpflanzten Bazillen verursachen. Um ihrem verderblichen Einfluß zu entgehen, dürfen Gesunde nie mit Lungenkranken das Bett teilen. Jeder Tuberkulöse soll ein eigenes Bett haben. Der Fußboden muß in den von ihm benutzten Zimmern besonders sauber gehalten, die Bettwäsche oft gewechselt werden. Da für Kinder, je jünger sie sind, die Ansteckungsgefahr um so größer ist, müssen sie aus dem gemeinsamen Schlafzimmer entfernt, ja möglichst auch am Tage fern von dem Kranken gehalten werden. Deshalb ist die beste Vorbeugung zur Verhütung der Ansteckung mit Tuberkulose ein eigenes Zimmer für den Kranken. Tagsüber werden ja größere Kinder durch den Schulbesuch von der Wohnung ferngehalten, kleinere sollen durch ausgiebigen Aufenthalt im Freien, oder wo die nötige Luftfrische fehlt, durch Aufnahme in Krippen und Wohnkammern vor zu inniger und langer Verührung mit dem kranken Familienmitglied geschützt werden.

Die Kleidung des Kranken ist besonders sauber zu halten, die Wäsche durch sorgfältiges Kochen und Plätten keimfrei zu machen. Gb-, Trink- und Waschgesehirr soll der Kranke für sich allein benutzen.

Lungenkranke Mütter dürfen Neugeborene nicht stillen und eigentlich auch nicht pflegen, denn Säuglinge stecken sich am leichtesten an und ihre Krankheit ist kaum einer Heilung zugänglich. Ebenso ist es zu vermeiden, wenn lungenkranke Männer oder andere Angehörige die Kinder besorgen. Viel richtiger und zum Schutze der Familie notwendig ist es, wenn man solche Kranke, die nicht den größten Teil des Tages und die Nacht über von den Kindern getrennt halten werden können, zu kinderlosen Familien bringt, in Krankenhäuser oder Pflegerheime gibt, oder wenn sie umhergehen können, recht viel außerhalb des Hauses hält. Die Kranken sollen sich vor solchen Maßnahmen nicht sträuben, nicht überflüssig und leichtfertig ihre Familie gefährden, sondern selbst ein Opfer bringen zum Schutze der Ihrigen. Leider bringt nur zu oft mangelnde Rücksicht des Kranken und falsche Rücksicht

der Angehörigen auf die Kranken ganze Familie in Lebensgefahr und zum Aussterben. Außer diesen Vorkehrungsmaßnahmen ist nötig, daß für Kinder Milch nur abgetobt gegeben wird, um eine Uebertragung der Kindertuberkulose zu verhüten. Für Erwachsene ist die Gefahr, sich mit Kindertuberkulose anzustecken, sehr gering.

Fassen wir also noch einmal kurz zusammen, worauf es bei der Verhütung der Tuberkulose ankommt, so ist es: 1. gesundheitsmäßiges Wohnen und gesunderheilige Lebensführung; 2. unschädlichmachen des Auswurfs; 3. Verhütung des dichten und dauernden Zusammenlebens in Wohn- und Schlafräumen mit Gesunden, besonders in Rücksicht auf die Kinder; 4. Abkochen der Milch.

Die Lungentuberkulose gehört zu den heilbarsten Krankheiten, wenn die Behandlung frühzeitig eingeleitet wird. Wer deshalb Anzeichen von Lungenbeschwerden bemerkt, wie dauernden Husten, Auswurf, Gewichtsabnahme, Appetitlosigkeit, Fiebergefühl, Nachtschweiß, Kurzatmigkeit und Bluthusten, wende sich rechtzeitig an seinen Arzt. Angehörige von Lungenkranken, besonders Eltern und Geschwister von an Tuberkulose Leidenden oder Verstorbenen sollen sich in regelmäßigen Zwischenräumen ärztlich untersuchen lassen, um rechtzeitig auf eine eingetretene Ansteckung aufmerksam zu werden.

Für unsere Frauen.

Zur Frage der gemeinschaftlichen Erziehung der Jugend.

Die Gegner der gemeinschaftlichen Erziehung und des gemeinschaftlichen Unterrichts von Knaben und Mädchen versuchen, in theoretischen Artikeln schwere Schädigungen für die Kinder aus dieser Erziehung herzuleiten und diese Meinung nach allen Regeln der Kunst wissenschaftlich zu begründen. Die Befürworter einer gemeinschaftlichen Erziehung der Jugend dagegen haben vielfach versucht, ihre Anschauungen in die Praxis zu übertragen, und sie haben auch mit ihren Versuchen bis jetzt die denkbar besten Resultate erzielt.

In der Zeitschrift Frauenbildung vom März 1914 ist wieder recht interessantes Material zu dieser Frage veröffentlicht worden.

In Dänemark ist seit dem 1. August 1903 der gemeinsame Unterricht für Knaben und Mädchen in allen höheren Schulen grundsätzlich angeordnet worden. Man erwartete von dieser Verfügung in Dänemark nicht nur praktische Vorteile, sondern auch wertvolle Resultate für beide Geschlechter. Und jetzt, nach einer Probezeit von 10 Jahren, stellt sich heraus, daß die Erfolge die Erwartungen noch übertreffen. Knaben und Mädchen werden bei den Aufnahmeprüfungen unter die gleichen Bedingungen gestellt. Bei der Auswahl der Schüler wird nur auf die geistige Reife Rücksicht genommen, nicht auf das Geschlecht. Auch der Spielplatz ist für Knaben und Mädchen gemeinsam. Beim Unterricht werden alle Kinder gleich behandelt. Sie sollen sich nicht als Knaben und Mädchen, sondern als Kameraden fühlen. Die Erziehung ist auch dadurch wirklich gemeinsam, daß Lehrerinnen daran beteiligt sind. Die Anzahl der in einer Schule anzustellenden Lehrerinnen richtet sich nach der Anzahl der zu unterrichtenden Mädchen. Sobald ca. 10 Schülerinnen aufgenommen sind, muß neben den männlichen Lehrkräften eine Lehrerin angestellt werden, die die Mädchen in besonderen Fächern zu unterrichten hat, daneben aber auch einige Stunden in der gemeinsamen Klasse gibt. Sobald die Anzahl der Schülerinnen die Zahl 30 erreicht hat, muß eine Lehrerin angestellt werden, die in den wissenschaftlichen Fächern wenigstens auf der Mittelstufe unterrichten kann. Sie führt den Titel „Inspektrice“ und hat die Aufgabe, die Mädchen in all ihren Sonderangelegenheiten zu beraten und zu beaufsichtigen, ist auch für diese Dinge die Ratgeberin des Direktors. In dem Maße, wie die Zahl der Schülerinnen dann weiter wächst, soll auch die Zahl der festangestellten Lehrerinnen im Kollegium der Anstalt wachsen.

Man hat mit diesem System in Dänemark nur gute Erfahrungen gemacht. Knaben und Mädchen spielten, lernten und verkehrten in aller Ungezwungenheit miteinander.

Stände Deutschland nicht unter feixischer und junkerlicher reaktionärer Herrschaft, dann gönnte unsere Jugend wahrscheinlich auch schon der Vorteile der gemeinsamen Erziehung. Ehe aber wir in Preußen-Deutschland dazu kommen, muß erst noch viel mittelalterlicher Staub fortgeschafft werden.